

# Helfen



Informationsblatt der Caritas Diözese Bozen-Brixen

02/Juni 2011

## Beitragen

Entschuldigen

Flehen

Anlegen

Begegnen

Lernen

Aussteigen

Lesen

Arbeiten

Beistehen



# Beistehen

**Im Blickfeld** Die atomare Bedrohung in Japan ist noch nicht gebannt, ganze Städte sind vom Erdbeben und dem Tsunami verwüstet. Dennoch machen sich die Menschen gegenseitig Mut.

111

# Entschulden

**Frage an den Direktor** Privatkonkurs: welchen Sinn macht er für Schuldner und Gläubiger?

110

# Fliehen

**Brennpunkt** Der weltweite Klimawandel bedroht das Leben von Millionen von Menschen. Die UNO schätzt, dass bis zum Jahr 2050 etwa 50 Millionen ihre Heimat verlassen müssen.

116

# Begegnen

**youngCaritas** "Solidarisch unterwegs" ist der Titel einer von youngCaritas organisierten Fotoausstellung. SolidaritätsbesucherInnen geben Einblick in die Lebenswelten von Menschen auf drei Kontinenten.

120

# Lesen

**Schaufenster** Im Pustertal unterstützen freiwillige LesementorInnen seit Jahresbeginn Kinder aus Migrantenfamilien, die Schwierigkeiten mit der Sprache haben.

121

<b>Editorial</b> _____	101
<b>Titelgeschichte</b> _____	102
<b>Frage an den Direktor</b> _____	110
<b>Im Blickfeld</b> _____	111
<b>Das Interview</b> _____	114
<b>Spendenaufruf</b> _____	115
<b>Brennpunkt</b> _____	116
<b>Am Schauplatz</b> _____	118
<b>youngCaritas</b> _____	120
<b>Schaufenster</b> _____	121
<b>Im Hintergrund</b> _____	124

# Beitragen

**Titelgeschichte** Viele SüdtirolerInnen nutzen ihre Ferien, um sich für die gute Sache einzusetzen: als BetreuerInnen in Caorle, als HelferInnen auf Bergbauernhöfen oder als SolidaritätsbesucherInnen in anderen Ländern.

102

# Anfangen

**Im Blickfeld** In Temesvar, der zweitgrößten Stadt Rumäniens, strömen jeden Abend Arme und Alleingelassene ins Nachtsyl. Im landwirtschaftlichen Betrieb "Bakova" wagen einige von ihnen einen Neuanfang.

112

# Spritzen

**Das Interview** Der Markt für illegale Drogen in Südtirol hat sich verändert. Patrizia Federer berichtet über die derzeitige Situation, erhöhte Risiken beim Konsum und mögliche Präventionsarbeit. Federer leitet Bahngleis 7, ein Kontaktkaffee für Menschen mit Abhängigkeitsproblemen.

114

# Arbeiten

**Im Hintergrund** Flexibilität ist das Stichwort, wenn es um die Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt geht. Welche Folgen diese für Südtirols Arbeitnehmer hat, erläutert der Direktor des Arbeitsförderungsinstitutes Karl Gudauner.

124

# Lernen

**Spendenaufruf** In Bolivien, Brasilien, Eritrea, Kenia und Mazedonien geben Südtiroler PatInnen Kindern eine Chance. Mit Bildung, Nahrung und Gesundheitsvorsorge.

115

# Anlegen

**Am Schauplatz** Seit Ausbruch der Unruhen in Nordafrika kommen auf der Mittelmeerinsel Lampedusa fast täglich Boote mit MigrantInnen an. Bis vor kurzem herrschte auf der Insel Chaos.

118

# Aussteigen

**Schaufenster** Körperliche Gewalt muss nicht sein. Ein Anti-Gewalt-Training kann helfen, aus der Spirale der Gewalt auszu-steigen und dafür emotionale und verbale Ressourcen einzusetzen.

123

# Editorial

**Im Europäischen Jahr der Freiwilligentätigkeit** ist es der Caritas ein Anliegen, soziales Engagement in den Mittelpunkt zu rücken. In der Titelgeschichte dieser Ausgabe stellen wir besondere Menschen vor. Sie nehmen Urlaub von der Arbeit und suchen Arbeit im Urlaub: bei freiwilligen Einsätzen am Bergbauernhof, in den Ferieneinrichtungen der Caritas in Caorle am Meer, bei Solidaritätsbesuchen im Ausland.

**Die** Münchnerin Heidrun Schubert hat zwei Wochen lang im Rahmen des Vereins „Freiwillige Arbeitseinsätze“ am hoch gelegenen Kasseler-Hof im Tauferer Ahrntal mitgearbeitet. Sie gehört zu einer von 1.800 Freiwilligen, die in Südtirol jährlich auf Bergbauernhöfen im Einsatz sind. Zu den Trägern des Vereins „Freiwillige Arbeitseinsätze“ gehört auch die Caritas Diözese Bozen-Brixen.

Mehrere tausend Südtirolerinnen und Südtiroler könnten keinen gleichwertigen Urlaub in den Ferienanlagen der Caritas in Caorle genießen, gäbe es im Sommer nicht mehr als 220 Freiwillige, die die Kinder, Jugendlichen, Familien und Senioren begleiten. Stellvertretend für sie steht Carmen Prugger aus Prad am Stiflserjoch.

**Nadja** Rainer aus dem Schnalstal war mehrere Wochen lang zu Gast in der südindischen Stadt Tuticorin. Im Rahmen der Solidaritätsbesuche, die Caritas und OEW anbieten, wollte sie das fremde Land nicht als Touristin, sondern als Mitlebende kennen lernen. Als einzige Europäerin war sie zu Beginn eine Attraktion für die Bevölkerung.

**Klimaflicht** ist der Titel des Brennpunktes auf Seite 116. Als Umweltflüchtlinge werden Personen bezeichnet, die sich aufgrund von Umweltveränderungen oder Naturkatastrophen gezwungen sehen, ihre Heimat zu verlassen. Wenn globale Erwärmung Ursache der Umweltveränderung und der daraus resultierenden Flucht von Menschen ist, spricht man auch von Klimaflüchtlingen.

**Warum** der Privatkonkurs in Italien Sinn machen würde, erklärt Heiner Schweigkofler in der „Frage an den Direktor“. Leider sieht der italienische Gesetzgeber keine solche Entschuldungsmöglichkeit für Privatpersonen vor. Mehr dazu auf Seite 110.

**Der** Frage, wie viel Flexibilität der Südtiroler Arbeitsmarkt verträgt, geht Karl Gudauner in der Rubrik „Im Hintergrund“ auf Seite 124 nach. Der Direktor des Arbeitsförderungsinstitutes beschäftigt sich in seinem Beruf hauptsächlich mit den Themen „Arbeitsmarkt und Humankapital“.

**Fukushima** steht im Japanischen für Glückinsel. Seit am 11. März 2011 ein Erdbeben und ein Tsunami die Nordwestküste Japans verwüstet haben, ist Fukushima zum Inbegriff der Unbeherrschbarkeit von Atomtechnik geworden. Bericht auf Seite 111.

**Wir** wünschen eine interessante Lektüre.

Maria Lobis  
Öffentlichkeitsarbeit  
helfen@caritas.bz.it





Sommerzeit ist Ferienzeit: eine Zeit um auszuspannen, die Seele baumeln zu lassen und persönlichen Interessen nachzugehen. Viele SüdtirolerInnen nutzen diese Zeit aber auch, um sich für die gute Sache einzusetzen. Sie helfen beispielsweise als BetreuerInnen für Kinder und Jugendliche im Feriendorf „J. Ferrari“ mit, unterstützen Südtiroler Bergbauernfamilien in Notsituationen durch tatkräftige Arbeit oder machen als SolidaritätsbesucherInnen bei sozialen Projekten in wirtschaftlich benachteiligten Ländern mit.

"Caorle ist wie eine völlig andere Welt"

# Sonne,

**Meer und viele Kinder** „Manche dachten, ich

spinne, als ich zum ersten Mal als Betreuerin in das Feriendorf der Caritas nach Caorle fuhr“, lacht Carmen Prugger. Die 34-jährige, aus Prad am Stilfserjoch stammende Sozialassistentin ist seit sieben Jahren beim ersten Kinderturnus am Meer im Einsatz. In ihrem Beruf hat sie mit vielen Erwachsenen und Kindern in schwierigen Lebenssituationen zu tun. „Du kannst dich doch im Urlaub nicht mit einer Horde Kindern umgeben, sagten mir viele Bekannte; du musst doch mal abschalten und ausspannen“, erinnert sich die junge Frau an die Reaktionen aus ihrem Umfeld. Doch sie blieb bei ihrer Entscheidung und ist darüber froh. „Caorle ist wie eine völlig andere Welt. Dort treffen sich Kinder, Jugendliche und Erwachsene aus allen Teilen Südtirols und aus verschiedenen sozialen Schichten, die sich sonst wahrscheinlich nie begegnet wären. Und daraus entsteht in zwei Wochen eine Gemeinschaft“, erzählt Carmen.

**Nirgendwo** gelinge das Abtauchen aus dem Alltag besser als dort. Auch über sich selbst ist Carmen immer wieder überrascht. „Da stehst du plötzlich in einem Saal voller Kinder und Jugendlicher auf der Bühne, spielst mit ihnen Theater und moderierst Abendveranstaltungen wie ‚Caorle sucht den Superstar‘, Modeschauen oder Tanzwettbewerbe“, sagt sie. Im normalen Alltag hätte sie dazu vielleicht nicht den Mut, gibt sie zu.

**Im** Feriendorf sind pro Turnus über 250 Südtiroler Kinder und Jugendliche zwischen sechs und 15 Jahren zu Gast, aufgeteilt auf 15 Gruppen verschiedener Altersstufen. Jeder Gruppe ist ein Betreuer oder eine Betreuerin zugeteilt. Diese sind während der zweiwöchigen Kinderturnusse die primären Bezugspersonen bei Wünschen, Fragen, persönlichen Anliegen und eventuellen Konfliktsituationen. Daneben gibt es noch sieben so genannte „Fliegen“. Das sind eben-

# Ferien

im Zeichen der Menschlichkeit

## Titelgeschichte

falls volljährige BetreuerInnen, die einspringen, wenn ein der Gruppenverantwortlicher einen freien Tag hat. Außerdem sind die Fliegen stärker in die Organisation des allgemeinen Ferienprogramms eingebunden.

**Carmen** war in den ersten Jahren immer als Gruppenverantwortliche im Einsatz. „Die Beziehung und das Vertrauensverhältnis zu Kindern oder Jugendlichen aus der eigenen Gruppe ist sehr intensiv. Ich war ja für ‚meine‘ Kinder in besonderer Weise verantwortlich; habe mich bemüht, es ihnen gut gehen zu lassen; war da, wenn sie mich brauchten und hatte auch viel Freude mit ihnen“, sagt Carmen. **Mit** einem Schmunzeln erzählt sie von einem ihrer ersten Einsätze. Damals betreute sie eine Gruppe von 20 zehn- bis zwölfjährigen Buben. „Das waren richtige Burschen, die tagsüber alles mitmachten und keine Furcht zu kennen schienen. Doch abends, beim zu Bett gehen, merkte man, dass sie Erwachsene brauchen. Sie waren froh, dass ich da war, erzählten mir viel und baten mich fast jeden Tag, ihnen aus einem Buch vorzulesen“, erinnert sich Carmen. Fast zu Tränen gerührt sei sie gewesen, als einer der Burschen bei der Vorbereitung auf die religiöse Andacht seine persönliche Fürbitte formulierte. „Er dankte dem lieben Gott, dass er hier sein darf und dass er eine Freundin gefunden hat“, sagt Carmen mit glänzenden Augen unter ihren blonden Stirnfransen.



Foto Carmen Prügger

**Kinder und BetreuerInnen haben das Feriendorf in Caorle für einige Tage in ein Gallierdorf verwandelt.**

## Ideen

### entwickeln sich spontan

In den vergangenen Jahren hat sich Carmen öfters für einen Einsatz als „Fliege“ entschieden. „Beides hat seine besonderen Reize. Als Fliege hat man weniger enge Beziehungen zu den Kindern, aber mehr Überblick über das, was im Feriendorf abläuft“, erklärt die passionierte Betreuerin. Besonders faszinieren sie jedes Mal die verschiedenen Dynamiken, die während eines Aufenthalts entstehen. „Aus banalen Situationen entwickeln sich oft Ideen, die den ganzen Turnus prägen“, erklärt Carmen. Vor drei Jahren haben die BetreuerInnen beispielsweise die ganze Ferienanlage gemeinsam mit den Kindern in ein Gallierdorf verwandelt. „Beim Zusammensitzen haben wir bemerkt, dass einer im Team aussah wie Asterix und einer wie Obelix. Daraus haben wir dann mit den Kindern ein Ferienprogramm entwickelt“, lacht Carmen. Die Kinder gestalteten die große Wiese vor dem Haus mit allem, was sie im Haus fanden, in ein Gallierdorf mit verschiedenen Erlebnisecken um. „Wir hatten eine Zaubertrank-Ecke, eine Pizza-Küche, eine Wäscherei und sogar ein Lazarett. Die Spiele und Aktivitäten haben wir an das angepasst, was unserer Meinung nach in Gallien möglich war. Der Speerwurf ist dabei besonders gut angekommen“, schwelgt Carmen in Erinnerungen. Dabei seien viele Ideen – wie sonst auch – direkt von den Kindern gekommen. „Die kleinen Gäste haben ein enormes Potential. Sie denken mit, sind sehr kreativ und unkompliziert bei der Umsetzung. Wichtig ist nur, dass man mit ihnen gemeinsam etwas schaffen will, nicht für sie. Das schweißt zusammen“, betont Carmen.

**Wie** die Tage ablaufen, welche Aktivitäten durchgeführt werden und wer welche Aufgaben übernimmt, entscheidet das Betreuer-Team gemeinsam. Dazu findet jeden Morgen nach dem Frühstück eine Besprechung mit allen TurnusleiterInnen statt. „Im Feriendorf sind die Gäste zwischen sechs und fünfzehn Jahre alt. Dementsprechend verschieden sind ihre Interessen“, so Carmen.

**Im** Feriendorf stehen daher neben Gartenfesten, Spielecken, Geschicklichkeitsturnieren, Strandpartys, Abendveranstaltungen und Sportturnieren auch Kasperltheater, Bastelecken und Märchenstunden auf dem Programm. „Bei der Planung orientieren wir uns an den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen“, betont die engagierte Betreuerin. Das sei nicht immer einfach. Viele Kinder im Feriendorf sind das erste Mal von ihren Eltern getrennt. Sie haben Heimweh und müssen sich in einer neuen Gruppe zurechtfinden. Auf all das gilt es zu reagieren. „Als Betreuerin bist du Seelenrösterin, Bezugsperson, Animateurin und Spielgefährtin“, sagt Carmen.

## Info

Über 220 Freiwillige und Saisonskräfte sind jeden Sommer in Caorle in der Kinderferiensiedlung und im Ferienhaus als TurnusleiterInnen, Bürokräfte, geistliche BetreuerInnen, KrankenpflegerInnen, BademeisterInnen, Hauspersonal und BetreuerInnen tätig. Sie sorgen dafür, dass der Urlaub für die Kinder und für die Familien zum unvergesslichen Erlebnis wird. Voraussetzung für einen Einsatz in Caorle ist die Volljährigkeit. Mitglieder des pädagogischen Teams können sich für einwöchige und zweiwöchige Einsätze in Caorle anmelden. Sommerjobs werden für die ganze Saison angeboten. Wer nicht den ganzen Sommer über in Caorle arbeiten möchte, kann sich auch für eine kürzere Anstellung bewerben.

Die Bewerbungen nimmt die Caritas-Dienststelle Ferien und Erholung jeweils ab Jahresbeginn unter Tel. 0471 304 340, via E-Mail: [ferien@caritas.bz.it](mailto:ferien@caritas.bz.it) oder online unter [www.caritas.bz.it](http://www.caritas.bz.it) entgegen.



Foto Carmen Prügger

**Auf der Bühne stehen und Abendveranstaltungen moderieren: in Caorle schlüpft Carmen in ganz neue Rollen.**

## Rund

### herum Berge und frische Luft

Eine schmale Teerstraße führt zu den abgelegenen Höfen an den steilen Berghängen oberhalb von Mühlbach im Tauferer Ahrntal. Die Straße ist gerade breit genug für den Tankwagen, der jeden Morgen die frisch gemolkene Kuhmilch abholt. Der Kasseler-Hof ist einer der letzten Höfe entlang der Straße – etwa sechs Kilometer vom Dorf entfernt. Ein relativ neuer dreistöckiger Stadel ist neben dem Wohnhaus eng an den Hang gebaut. Der alte Stall mit den Mauern aus altem, gebleichten Holz steht links daneben, soll aber bald abgerissen werden.

**Heidrun** Schubert füttert gerade die Hasen. Die blonde, zart gebaute Münchnerin ist seit einer Woche auf dem Hof und hilft den Bauersleuten bei der Arbeit im Haus und im Stall. Eine ganz neue Erfahrung für die 50-jährige Ernährungsberaterin, die im Berufsalltag viel am Schreibtisch sitzt.

**Auf** dem Hof gibt es immer viel zu tun. Heidrun packt überall mit

an. Sie hilft beim Kochen und Putzen, gräbt den Gemüsegarten um, füttert die Hühner und mistet den Hasenstall aus. Sie zeigt auf die Holzbündel, die fein säuberlich neben der Eingangstür zum Geräteschuppen gestapelt sind. „Die ‚Schabe‘ haben wir in zwei Tagen gemacht. Anton, der Altbauer, war überrascht, wie geschickt ich mich dabei angestellt habe“, sagt sie stolz. Anfangs ist sie ganz erschrocken, als sie das Wort „Schabe“ hörte. „Ich habe sofort an Küchenschaben gedacht“, lacht Heidrun. Als sie merkte, dass es um Holz ging, war sie aber mit Eifer bei der Sache. „Ich habe so viel Kraft eingesetzt, dass der Seilzug der Maschine, mit der die einzelnen Äste zusammengedrückt werden, gerissen ist“, erzählt sie. Anton habe nur gelächelt und gemeint „Es isch, wia's isch, des kann i reparieren“.

**Für** ihre Arbeit auf dem Hof bekommt Heidrun Kost und Logis. Sie ist eine der fast 1.800 Freiwilligen, die in ihrer Freizeit auf Südtirols Bergbauernhöfen mit anpacken. „Ich habe mich recht spontan dafür entschieden“, erinnert sich Heidrun. Über eine Freundin in München hat sie von dem "Verein Freiwillige Arbeitseinsätze" gehört, der Freiwilligeneinsätze auf Südtiroler Bergbauernhöfen vermittelt. „Oft ist Mithilfe und Beistand, Unterstützung und Entlastung bei der Arbeit für den Fortbestand eines Bergbauernhofes viel wichtiger als finanzielle Unterstützung“, erklärt die Geschäftsführerin des Vereins, Monika Thaler, "Die Freiwilligen helfen den Bauernfamilien, die in eine Notlage geraten sind, mit ihrer Hände Arbeit, ihren Hof weiter zu bewirtschaften und ihre Existenz zu sichern."



Heidrun, die Freiwillige aus München, hat sich auf dem Kasselerhof schnell eingelebt.



Anton und Gertraud bewirtschaften den Kasselerhof seit ihrer Hochzeit vor 36 Jahren.

Foto Georg Hofer

## Info

Der "Verein Freiwillige Arbeitseinsätze" unterstützt Bergbauern, die in eine Notlage geraten sind. Er wurde vom Südtiroler Bauernbund, der Caritas Diözese Bozen-Brixen, der Südtiroler Lebenshilfe und dem Südtiroler Jugendring gegründet, um hilfsbedürftigen Bergbauern durch die Mitarbeit von freiwilligen, ehrenamtlichen Menschen in einer schweren Zeit zu helfen. Wer Hilfe braucht, kann ein Ansuchen an den Verein stellen. Nach Prüfung der Notlage und der Bedürfnisse stellen die MitarbeiterInnen des Vereins den Kontakt zu den interessierten HelferInnen her. Im vergangenen Jahr 2010 waren 1.684 Freiwillige insgesamt 17.432 Tage im Einsatz. Die meisten kamen aus Deutschland und Südtirol, aber auch Menschen aus Ungarn, den Niederlanden, den USA und aus Russland haben auf den Höfen mitgearbeitet. Weitere Informationen erteilt der "Verein Freiwillige Arbeitseinsätze" in Bozen, Kanonikus-Michael-Gamper-Straße 5, Tel. 0471 999 309, info@bergbauernhilfe.it, www.bergbauernhilfe.it

## Nur

das Muhen der Kühe ist zu hören

Heidrun hat für ihr Freiwilligenengagement drei Höfe zur Auswahl bekommen. „Ich habe den höchsten genommen. Ich wollte die Stadt so weit wie möglich hinter mir lassen. Auch hat mich das Schicksal der Familie berührt“, sagt die Münchnerin. Der Kasseler-Hof liegt auf 1.600 Metern Meereshöhe inmitten von Wald und Wiesen. Kein Straßenlärm ist zu hören, nur das Muhen der Kühe und Antons Schritte auf dem Kieselweg, der den Hang hinunter zum Stalleingang führt. Der Altbauer hat gerade im Geräteschuppen nach dem Rechten gesehen. Hämmer, Zangen, Sägen, Schraubenschlüssel und kleinere Maschinen stehen und liegen dort säuberlich geordnet an ihrem Platz. „Die Sorgfalt und die Wertschätzung, die Anton und seine Frau Gertraud allen Dingen und der Natur entgegenbringen, ist beeindruckend“, sagt Heidrun. Hier, am weit abgelegenen Bergbauernhof hat alles seinen besonderen Wert. Geräte werden repariert, Kleider ausgebessert. Besonders fasziniert die Ernährungsberaterin der Umgang mit den Lebensmitteln. „Gertraud ist eine Meisterin darin, die Früchte der Natur zu konservieren. Aus den Kräutern auf den Wiesen mischt sie Tees und Salze, aus den Ringelblumen macht sie eine Heilsalbe, aus Löwenzahn Honig.

Früchte und Gemüse legt sie ein. Auch das Brot und die Butter stellt sie selbst her“, sagt Heidrun bewundernd.

**Die** Milch für Butter und Topfen kommt von den drei Kühen, die Anton jeden Tag um sechs Uhr früh versorgt. Eines der zwei Kälber wird demnächst verkauft. „Wir haben nicht genug Platz und Weidefläche für alle“, murmelt Anton, während er das Kalb streichelt. Im Stall daneben begrüßen zwei Schweine, eines rosa und eines schwarz gefleckt, den Bauern und strecken ihm ihre rosa Schnauzen entgegen. Daneben steht eine Box mit schwarz-weiß geschleckten Hasen. Anton tätschelt den Schweinen das Maul. Als Bergbauer ist er sich bewusst, dass die Schweine früher oder später geschlachtet werden müssen. Auch die Hasen und manchmal eines von den 20 Hühnern werden auf dem Hof verspeist. „Das ist der Lauf der Dinge“, sagt der ruhige Mann mit den buschigen blonden Brauen.

**„Vom** Wohnhaus gegenüber weht der Wind den köstlichen Duft von Pressknödeln in Richtung Stall. Gertraud zeigt Heidrun, wie sie den Teig aus altem Brot, Graukäse, Eiern und Kräutern zu Bällchen formen und in der Pfanne flachdrücken muss. Gertraud be-

wirtschaftet den Kasselerhof, ihren Heimathof, seit 35 Jahren gemeinsam mit Anton. Sie haben hier sechs mittlerweile erwachsene Kinder großgezogen.

**Erich**, einer der vier Söhne, hat den Hof übernommen, als Anton nach einem Herzanfall vor fünf Jahren kürzer treten musste. Genau wie sein Vater muss sich auch Erich als Maurer zusätzliches Geld verdienen. Für den Hof hat er nur abends und an den Wochenenden Zeit. „Früher haben die Kinder alle mit angepackt, doch die haben jetzt selber Familien und ihre Arbeit. Mit Erich gemeinsam haben wir weitergemacht, aber im Sommer mit der Heuernte wurde es eng“, erzählt Gertraud. Vor sechs Jahren wandte sie sich deshalb an den Verein freiwillige Arbeitseinsätze. Seither arbeiten jedes Jahr fünf oder sechs Freiwillige bei der Heuernte mit. Gertraud zeigt einen gedruckten Fotoband über den Kasselerhof und ein liebevoll zusammengestelltes Fotoalbum – alles Geschenke von HelferInnen, die bei der Familie zu Gast waren. „Wir hatten immer Glück. Alle haben gut angepackt, waren sich für die harte Arbeit nicht zu schade – auch wenn ihnen die Heuarbeit oft schwer zu schaffen gemacht hat“, lächelt die Bäuerin. Viele kommen bereits

seit Jahren immer wieder auf den Kasseler-Hof – gern gesehene HelferInnen, die der Familie ans Herz gewachsen sind.

**Auch** Heidrun hat sich auf dem Hof schnell eingelebt. Die Natur und die Stille hier tun ihr gut, sagt sie. Anfangs war sie überrascht, wie zurückhaltend und einfach die Menschen hier leben. „Sie sprechen nicht viel. Beim Essen wird gegessen, bei der Arbeit wird gearbeitet. Alles kommt zu seiner Zeit. Viel von dem, was hier getan wird, wird von der Natur bestimmt“, sagt die Münchnerin.

**Derzeit** hat die Familie harte Zeiten durchzustehen. Bei Erich wurde eine schwere Krankheit diagnostiziert, die ihm momentan jede körperliche Arbeit untersagt. Jetzt braucht es jede helfende Hand – die Heuernte steht bald an. Heidrun wird noch so lange bleiben, bis der alte Stadel ausgeräumt ist. Das Holz hat Anton schon im Vorab verkauft. Er ist froh, dass Heidrun mit anpackt. „Allein würden wir das kaum schaffen“, sagt er bedächtig.

**Für** die engagierte Münchnerin wird dies nicht der letzte Besuch bei den Bauernleuten sein. Im Spätsommer, wenn die Heuernte ansteht und wenn Gertraud Früchte und Gemüse einweckt, Beeren sammelt und Marmelade anrührt, will sie wiederkommen.

# In

**eine fremde Kultur eintauchen** Nadja Rainer ist vor wenigen Wochen von einem Solidaritätsbesuch in Indien zurückgekehrt. Die 24-jährige Schnalserin zeigt Fotos von den Menschen, mit denen sie in Kontakt war, von Kindern, mit denen sie viel Zeit verbracht hat. Die Haut der jungen Frau mit den dunklen Haaren ist noch gebräunt, ihre großen Augen strahlen, während sie erzählt. Sie war in der südindischen Stadt Tuticorin im Einsatz. Im dortigen Armenviertel Inigo Nagar hat sie mehrere Monate lang Kinder betreut und Englisch unterrichtet.

„Ich wollte ein fremdes Land kennenlernen, aber nicht als Touristin“, sagt Nadja. Über youngCaritas habe sie von der Möglichkeit eines Solidaritätsbesuchs erfahren. Interessierte aus Südtirol arbeiten dabei für mindestens drei Monate in einem Partnerprojekt von Südtiroler Organisationen in einem wirtschaftlich benachteiligten Land mit. Nadja hat sich schnell für einen Einsatz in Indien entschieden. „Die Kultur und Lebensweise sind ganz anders als unsere. Ich wollte die Chance nutzen, den Alltag der Menschen mit zu leben und zu verstehen“, erinnert sie sich. Daher habe sie auch darauf bestanden, direkt in Inigo Nagar zu wohnen. Die BesucherInnen vor ihr waren in einem anderen Teil der Stadt mit besseren Infrastrukturen untergebracht.



**Selvi macht jeden Tag Frühstück für ihre Nachbarn. Mit den Einkünften hält sie sich und ihre drei Kinder über Wasser.**



**Wenn Nadja morgens aus dem Haus kam, war sie sofort von Kindern umringt.**

# Eine

**Attraktion im Viertel** Als einzige Europäerin war Nadja besonders am Anfang eine Art Attraktion. „Wenn ich morgens aus dem Haus kam, war ich sofort umringt von Kindern und auch von Erwachsenen. Sie waren neugierig, wollten meine Haare und meine Haut anfassen, redeten durcheinander, fragten mich, was ich in meiner Tasche habe“, schmunzelt Nadja. An diese fehlende Distanz, die für die Menschen in Indien selbstverständlich ist, hat Nadja sich nur schwer gewöhnt. Ihren Sonderstatus als Europäerin hat sie größtmöglich abzubauen versucht. „Wenn ich bei den Familien zum Essen eingeladen war, stand für mich immer ein Stuhl bereit. Alle anderen saßen auf dem Boden“, berichtet die Solidaritätsbesucherin. Anfangs wollte sie nicht unhöflich sein, doch mit der Zeit, als der Umgang etwas vertrauter wurde, habe sie schließlich erklärt, dass sie wie die anderen auf dem Boden sitzen wolle.

**Für** allgemeine Erheiterung hat stets ihre Art zu Essen gesorgt. „Die Inder sind sehr geschickt darin, Reis, Gemüse und Soße mit den Händen zu essen. Sie kneten mit der rechten Hand Bällchen und stecken sie in den Mund. Ich konnte das nicht. Ich habe mit meinen Fingern einen Löffel geformt und mir das Essen irgendwie in den Mund geschaufelt.“ Nadja lacht. „Meine ‚Spoon-Technik‘ (Löffel-Technik) war im ganzen Viertel bekannt.“

**Die** Menschen in Inigo Nagar gehören einheitlich der Kaste der Paraban an und leben hauptsächlich von der Fischerei. Was sie erwirtschaften können, reicht mehr schlecht als recht aus, um die Familie zu versorgen. Sie leben größtenteils in einfachen Häusern mit

Wänden und Dächern aus geflochtenen Bananenblättern. Eine durchschnittliche Hütte hat ein bis zwei Räume. Möbel gibt es nur wenige. Ein großes Eisgestell wird nachts als Bett und tagsüber als Sitzgelegenheit und Ablage genutzt. Daneben gibt es eine Feuerstelle und ein paar kleinere Kästen. „In einem Haus leben oft mehrere Generationen unter einem Dach. Wenn beispielsweise einer der Söhne heiratet und kein Geld für ein eigenes Haus da ist, bleibt er mit seiner Frau und den Kindern im Haus der Eltern“, erzählt Nadja. Dementsprechend eng sind die Wohnverhältnisse.

**Nadja** war in einem für Inigo Nagar gut ausgestatteten Haus aus Ziegelmauern untergebracht. „Ich hatte sogar ein Bad“, sagt sie. Fließend Wasser gibt es in den wenigsten Häusern. Für die insgesamt 1.200 Einwohner stehen nur zwei öffentliche Toiletten zur Verfügung – eine für Männer, eine für Frauen.

**Nadjas** Auftrag im indischen Städtchen war es, sich um die Kinder im Viertel zu kümmern und mit ihnen Englisch zu lernen. Die Umgangssprache in Inigo Nagar ist Tamil, ein indischer Dialekt. Nadja musste sich vor allem mit den Erwachsenen größtenteils über Mimik und Gestik verständigen. „In den besseren Vierteln lernen die Kinder in der Schule Englisch. In Inigo Nagar ist der Bildungsstand sehr niedrig und die Englischkenntnisse sind begrenzt.“

**Die** Organisation TMSSS (Tuticorin multiporose social service center) hat im Armenviertel eine so genannte „Child Labor School“ eingerichtet; eine Schule für Kinder, die die staatliche Schule nicht regelmäßig besuchen können. „Beim Fischen müssen alle männlichen Familienmitglieder mit anpacken – auch die Kinder“,

erklärt Nadja. Die Schule kommt dabei meist zu kurz. In der Vormittagsschule der TMSSS können sie den Unterricht ansatzweise nachholen. „Pater Rajash, der Projektverantwortliche, ist sehr darum bemüht, Kindern und ihren Eltern zu erklären, wie wichtig die Schule ist. Er hat sich durch seinen unermüdlichen Einsatz eine gute Vertrauensbasis geschaffen“, erzählt Nadja. Dennoch sei es schwierig, die Menschen davon zu überzeugen, dass Bildung der Schlüssel zu einer besseren Zukunft ist. „Es ist auch ein kulturelles Problem“, sagt Nadja. Die Mädchen, die beim Fischen nicht mithelfen können und zur Schule gehen, werden oft noch vor dem Abschluss verheiratet. Danach entscheiden ihre Männer, ob sie weiterlernen dürfen. Nadja erzählt von einem Mädchen, das als eine der ersten im Viertel auf die High-School gehen wollte. „Ihre Eltern werden sie verheiraten und ihr zukünftiger Mann hat schon angekündigt, dass er sie zu Hause behalten will“, bedauert die junge Schnalserin, der das Mädchen ans Herz gewachsen ist. „Sie kam fast jeden Nachmittag in den Mehrzweckraum des Viertels, der als Kirche und Versammlungsort dient. Sie machte dort Hausaufgaben und beteiligte sich eifrig an allen Aktivitäten“, sagt Nadja. **Dennoch** sieht die Solidaritätsbesucherin ihren Aufenthalt in Indien positiv. „Ich habe die Menschen kennengelernt, war ihre Nachbarin, habe viel Zeit mit ihnen verbracht. Mit den Kindern habe ich beim Spielen das ganze Viertel durchkämmt und jedes kleine Gässchen erkundet. Auch wenn ich vieles in ihrer Kultur nicht verstehe, habe ich dennoch Einblick in die Gedankenwelt der Menschen bekommen“, resümiert Nadja.

## Info

Die Solidaritätsbesuche sind ein Gemeinschaftsprojekt von youngCaritas, OEW (Organisation für Eine solidarische Welt) und Missio. Interessierte SüdtirolerInnen können unter verschiedenen Partnerprojekten in **Peru, Bolivien, Ecuador, Brasilien, Indien, Sambia, Mosambik, Uganda, Äthiopien und Mazedonien** wählen. Sie betreuen dort Kranke oder Menschen mit Behinderung, kümmern sich um Kinder und Jugendliche oder arbeiten in Projekten in der Landwirtschaft oder im Gesundheitswesen mit. SolidaritätsbesucherInnen sollten mindestens 19 Jahre alt sein, Aufgeschlossenheit für andere Kulturen mitbringen und die Sprache des Gastlandes erlernen. Sie werden in zwei Vorbereitungsseminaren auf ihren Einsatz vorbereitet. Die Kosten für Flug, Auslandsversicherung, Unterkunft und Verpflegung werden von den SolidaritätsbesucherInnen selbst getragen. OEW, Caritas und Missio übernehmen die Vorbereitung, Betreuung und Nachbereitung der TeilnehmerInnen. Weitere Informationen erteilt youngCaritas in Bozen, Sparkassenstraße 1, Tel. 0471 304 333, info@youngcaritas.bz.it, www.youngcaritas.bz.it.

**Besonders** gern erinnert sie sich an die Stunden, die sie im Haus von Selvi und deren drei Kindern verbracht hat. Weil sie ihren Mann, und damit den Familienernährer, früh verloren hat, bereitet die Inderin jeden Morgen Frühstück für die Nachbarn zu. Mit den bescheidenen Einkünften hält sie sich und die Kinder über Wasser. „Selvi hat sich rührend um mich gekümmert“, lächelt Nadja. Ihre anfänglichen Verständigungsschwierigkeiten haben die beiden Frauen mit Gebärden und einzelnen Wörtern in Englisch und Tamil schnell überwunden. „Selvi ist in der Pfarrei sehr engagiert. Sie schickt ihre Kinder in die Schule und glaubt daran, dass die Zukunft besser wird“, lächelt Nadja. Sie hofft, dass Selvis Beispiel und der Einsatz der SolidaritätsbesucherInnen das Viertel auch in Zukunft prägen und die Entwicklung vorantreiben.●

# Privatkonkurs:

## Welchen Sinn macht er für Schuldner und Gläubiger?

**Vor** Überschuldung ist niemand mit 100-prozentiger Sicherheit gefeit. Plötzliche Unglücksfälle, der Verlust des Arbeitsplatzes, Krankheit und unvorhergesehene Ausgaben können schnell zu gravierenden finanziellen Problemen führen.

**Die** täglichen Erfahrungen unserer SchuldnerberaterInnen zeigen, dass immer mehr Menschen auch trotz eines regelmäßigen Einkommens in finanzielle Schwierigkeiten geraten. 43 Prozent der KlientInnen hatten im vergangenen Jahr monatlich weniger als 1.000 Euro zur Verfügung. Bei solch niedrigen Einkommen können auch unerwartete Ausgaben wie ein Zahnarztbesuch oder eine Autoreparatur in die Schuldenfalle führen. Denn: Schulden zurück zu zahlen, wenn das Geld so schon kaum bis zum Monatsende reicht, ist praktisch nicht machbar.

**In** fast allen europäischen Staaten gibt es in diesen Fällen die Möglichkeit des Privatkonkurses. Das ist ein Verfahren zur Schuldenregulierung für Privatpersonen, ähnlich wie die Konkursmöglichkeit für Unternehmen. Wer überschuldet ist und trotz eines

regelmäßigen Einkommens nicht imstande ist, allen Rückzahlungsverpflichtungen nachzukommen, kann um die Einleitung des Privatkonkurs-Verfahrens ansuchen. Der Schuldner oder die Schuldnerin verpflichtet sich, während des Konkursverfahrens keine neuen Schulden zu machen und monatlich einen dem Einkommen angemessenen Betrag zurückzuzahlen. Im Gegenzug stoppen die Pfändungen und der Zinsenlauf. Nach Abschluss des Verfahrens sind die Schuldner bei Einhaltung der vereinbarten Zahlungen und Auflagen wieder schuldenfrei. Die Länge des Verfahrens variiert in den europäischen Staaten zwischen drei und sieben Jahren. In dieser Zeit sollte für die Schuldner eine bescheidene, aber menschenwürdige Lebensführung möglich sein.

**Leider** sieht der italienische Gesetzgeber die Möglichkeit zum Privatkonkurs nicht vor. Italien ist mit einigen anderen süd- und osteuropäischen Ländern wie Griechenland, Bulgarien und Rumänien einer jener Staaten in Europa, die überschuldeten Bürgern keine gesetzliche Möglichkeit zur Schuldenregulierung bieten. Entsprechende Reformvorschläge von Seiten der Regierung sind seit dem Sommer 2008 zurückgestellt. Daher können sich in Italien nur Unternehmen durch ein Insolvenzverfahren aus der Schuldenspirale winden. Privatpersonen, Freiberufler und kleinen Unternehmen, die ihre Schulden nicht zurückzahlen können, drohen lebenslange Pfändungen. Wenn der Schuldenberg zu hoch ist, um ihn trotz harter Arbeit zurückzuzahlen, bleiben überschuldete Menschen ein Leben lang finanziell arm. Das hat gravierende Auswirkungen auf alle Lebensbereiche: In vielen Fällen kommt es nicht nur zu sozialer und gesellschaftlicher Ausgrenzung, sondern auch zu Trennung, Scheidung, psychosozialen Konflikten, Einsamkeit und Depression.

**Eine** gesetzliche Möglichkeit zum Privatkonkurs könnte hier Abhilfe schaffen. Überschuldete Menschen bekämen damit eine realistische Chance auf einen wirtschaftlichen Neubeginn. Sie könnten sich mit entsprechendem Einsatz in absehbarer Zeit von ihren Schulden befreien und neu starten. Auch für die Gläubiger brächte der Privatkonkurs Vorteile: Sie erhielten damit zumindest einen Teil ihrer Forderungen zurück.●

**Heiner Schweigkofler**  
Caritas-Direktor



Foto: Georg Hofer

# Japan

## Drei Katastrophen in einer



Foto: Reuters

**Erdbeben, Tsunami und die atomare Bedrohung: Drei Monate nach der Tragödie im Nordwesten Japans liegt die Zahl der Todesopfer bei 14.000, weitere 15.000 Menschen werden vermisst. Die atomare Bedrohung ist noch nicht gebannt, ganze Städte sind komplett verwüstet. Die anhaltenden Beben lassen nicht nur den Boden, sondern auch die Menschen in Japan weiter zittern.**

**11. März 2011:** das stärkste je im Land gemessene Beben und ein Tsunami verwüsten die Nordwestküste Japans. Die bis zu zehn Meter hohen Wellen reißen ganze Städte mit sich; selbst große Containerschiffe versanken in den Fluten. Die Stromversorgung der ganzen Region bricht zusammen und damit auch das Kühlsystem im Atomkraftwerk in Fukushima, 250 Kilometer nördlich von Tokio. Radioaktive Strahlung tritt aus. Die Bevölkerung in einem Umkreis von 30 Kilometern wird evakuiert.

**Offiziellen** Daten zufolge sind bisher 14.000 Menschen ums Leben gekommen; 15.000 Menschen werden noch vermisst. 490.000 Haushalte haben seit drei Monaten keinen Strom, 300.000 kein fließendes Wasser. 48.000 Häuser sind komplett zerstört – von den Wassermassen weggespült oder verbrannt. Trümmer bedecken Straßen und Felder in einem jetzt radioaktiv verseuchten Gebiet. Die Schäden belaufen sich laut staatlichen Schätzungen auf 190 bis 295 Milliarden Euro.

**Am** stärksten betroffen sind die Präfekturen von Sendai, Aomori, Iwate und Saitama. Die Naturgewalten haben dort ganze Familien ausgelöscht. Über die Hälfte der Opfer waren Frauen und Männer über 65 Jahren. Viele von ihnen konnten aufgrund körperlicher Gebrechen nicht rechtzeitig fliehen. Hunderttausende Menschen haben ihr Heim verloren. Um zu überleben, mussten sie das meiste von dem, was sie besaßen, zurücklassen.

**Mit** Unterstützung des internationalen Caritas-Netzwerkes ist die Hilfe der Caritas Japan trotz vieler Schwierigkeiten sofort nach der Katastrophe angelaufen. Obwohl diese normalerweise in der Sozialarbeit für die Schwächsten in ihren Gemeinden engagiert ist, mobilisiert sie alle Kräfte, um den Menschen beizustehen und die Einsatzkräfte der Armee zu unterstützen. Die Pfarren und die Caritas bilden ein wirksames lokales Solidaritätsnetz. In zahlreichen Pfarreien wurden Notunterkünfte eingerichtet, in denen tausende

Menschen versorgt werden. Die Caritas Japan koordiniert die Nothilfemaßnahmen der kirchlichen Einrichtungen und ist Anlaufsstelle für die vielen freiwilligen HelferInnen, die unter anderem Lebensmittel verteilen und Suppe ausschenken.

**Neben** dieser materiellen Hilfe geht es der Caritas darum, die Menschen auch psychologisch zu unterstützen, damit sie die Erdbeben-Traumata verarbeiten können. „Verzweiflung, Einsamkeit und Angst machen den Menschen zu schaffen. Wir dürfen sie damit nicht allein lassen“, betont Pater Daisuke Narui, der Direktor der Caritas Japan. Gruppen von Caritas-Freiwilligen sind außerdem damit beschäftigt, die wenigen Häuser, die noch intakt sind, vom Schlamm zu befreien und wieder bewohnbar zu machen.

**Auch** am Wiederaufbau wird sich die Caritas beteiligen. „Für Konkretes ist es hier noch zu früh. Wir müssen noch auf die Weisungen der öffentlichen Stellen warten, die entscheiden, wo und welche Häuser und Infrastrukturen neu aufgebaut werden können. Sicher ist aber, dass wir uns vor allem auf die benachteiligten Gruppen, wie etwa alte, kranke, behinderte Menschen und Waisen konzentrieren werden“, erklärt Pater Narui, der sich gleichzeitig für die Unterstützung aus Südtirol bedankt. 1.445 SpenderInnen haben bisher 290.860 Euro zur Verfügung gestellt. „Das ist ein enormes Signal der Solidarität. Die Menschen in Sendai machen sich mit 'ganbarō!' gegenseitig Mut. Das bedeutet 'Geben wir unser Bestes!'. Ich möchte Ihnen versichern: Auch wir tun unser Bestes, damit die Unterstützung, die wir erfahren, so vielen Menschen wie möglich hilft.“●

(fm)

*Wer die Erdbebenopfer in Japan weiterhin unterstützen möchte, ist eingeladen, seine Spende unter dem Kennwort "Japan" online unter [www.caritas.bz.it](http://www.caritas.bz.it) oder auf eines der Spendenkonten der Caritas Diözese Bozen-Brixen (S. 125) einzuzahlen.*

# Rumänien

## Hilfe, die ankommt

**Wenn es Nacht wird in Temeswar, strömen Arme und Alleingelassene ins einzige Nachtasyl der zweitgrößten Stadt Rumäniens. Es ist ein Rettungsanker für all jene, die unterzugehen drohen. Eine gute Autostunde von Temeswar entfernt liegt hingegen der landwirtschaftliche Betrieb „Bakova“. Auf dem von der Caritas Temeswar betriebenen Hof wagen ehemals Obdachlose einen Neuanfang. Ein Besuch.**

Nur ein schmaler Gang führt in den Innenhof der Brancoveanu-Straße 50 in Temeswar in Rumänien. Drinnen aber weitet sich der Raum, es wächst ein Baum. Eine Tischtennisplatte wartet auf ein nächstes Match. Willkommen im Pater-Jordan-Haus, dem einzigen Nachtasyl Temeswars. Die Fassade des Hauses erinnert an bessere Zeiten: Bis 1918 war Temeswar Teil der österreichisch-ungarischen Monarchie und der historischen Region Banat. Die Stadt war 1884 eine der ersten in Europa mit elektrischer Straßenbeleuchtung. Heute, knapp 130 Jahre später, ist es finster in vielen Teilen des Landes, ein Viertel der 22 Millionen Rumänen lebt unter der Armutsgrenze. Das Nachtasyl trägt den Namen des Gründers des Salvatorianerordens Pater Jordan; gegründet wurde es 1999 vom Salvatorianer P. Berno Rupp, heute wird es von der lokalen Caritas Temeswar geleitet.

Treppen führen nach oben in den weiß gekachelten Essensraum. In dem von Neonlicht erhellten Zimmer warten an diesem Abend Dutzende Personen auf die Essensausgabe; Frauen, Männer, Junge, Alte. Geduldig sitzen sie da auf den Holzbänken bis sie an der Reihe sind. In die abwartende Stille hinein ruft ein Mann die Namen jener, die an diesem Tag das Nachtasyl der Caritas Temeswar aufgesucht haben. „Kirchner Florika!“, die Nächste. Es gibt Nudeln mit Milch und Brot, morgen Reis mit Fleisch. Gekocht wird das Essen für das Nachtasyl in einer Sozialkantine von der Meraner Salvatorianerschwester Sieglinde Oberkofler SDS. Unterstützt wird sie dabei von der Südtiroler Caritas, den Salvatorianern und den Familiaren des Deutschen Ordens der Ballei an der Etsch und im Gebirge.

Nur ein leises Murmeln und das Klirren der Löffel begleitet das Nachtmahl der Bedürftigen. Jeden Abend kommen zwischen 80 und 120 Männer und Frauen in die einzige derartige Einrichtung Temeswars, mit 310.000 Einwohnern die zweitgrößte Stadt Rumäniens. Nach offiziellen Angaben leben in der Stadt 400 Menschen auf der Straße, davon allein 200 Kinder. Die tatsächliche Zahl dürfte aber um einiges höher sein. Viele von ihnen betäuben ihre Sinne und ihren Seelenkummer, indem sie den in Rumänien billig erhältlichen Industriekleber „Aurolack“ schnüffeln. „Ihre Gesichter sind glasig, sie verdrehen die Augen. Die Jugendlichen resignieren,

sie haben keine Arbeit, gehen unter in dem neuen kapitalistischen Rumänien“, erzählt Sr. Rosa Mair SDS, auch sie eine Südtirolerin und seit 14 Jahren in Temeswar tätig.

Ein Drittel der Bedürftigen sind alte Menschen. Florika Kirchner ist 60 Jahre alt, ihr Körper ist müde, von Armut und Krankheit ausgezehrt; ihr Gesicht aufgedunsen. Alte trifft die Armut im Jahr vier des EU-Beitritts Rumäniens besonders hart, die staatliche Rente beträgt ganze 85 Euro im Monat. Im Juni 2010 kürzte der Staat die Renten um weitere 15 Prozent. Da ist es beinahe unmöglich, ohne fremde Hilfe über die Runden zu kommen, wenn allein schon ein Liter Milch umgerechnet 50 Eurocent kostet. Vor vier Jahren kam Kirchner das erste Mal ins Nachtasyl, sie ist froh und dankbar für die Hilfe der Caritas Temeswar.

**Szenenwechsel:** Der Weg zur Jugendfarm Bakova führt über eine holprige Straße, vorbei an ärmlichen Häusern mit rostigen Autos und schneeweißen Gänsen im Vorgarten. Hinter uns liegt das 1000-Seelen-Dorf Bakova inmitten einer von Feldern geprägten Landschaft. Temeswar, die zweitgrößte Stadt Rumäniens, ist gute 30 Kilometer entfernt.

**Rumänien** war einst im 19. Jahrhundert die Kornkammer Europas, noch heute arbeitet ein Drittel der Rumänen in der Landwirtschaft, baut Weizen, Gerste, Zuckerrüben und Sonnenblumen an. Die Zeiten sind hart geworden, das Land hat über vier Jahrzehnte Kommunismus hinter sich, die landwirtschaftlichen Betriebe gehörten dem Staat. Die Infrastruktur war nach Ende der Ära Ceausescu in einem desaströsen Zustand.



**Im landwirtschaftlichen Betrieb Bakova finden Menschen Halt, die ein Leben lang auf der Straße gewohnt haben.**



Foto: Heiner Schweiggkoller

## Es sind mühsame kleine Schritte aus der Armut

**Nach** der Wende 1989 kam es zu einer Zersplitterung der Nutzflächen, den Kleinbauern fehlen die Mittel, die Felder zu bestellen. Auch dem Staat selbst geht es knapp vier Jahre nach seinem EU-Beitritt mehr schlecht als recht: Die Arbeitslosigkeit steigt ebenso wie die Energie- und Lebensmittelpreise, und das bei einem Mindesteinkommen von umgerechnet 145 Euro im Monat.

**Die** Jugendfarm Bakova wurde 2003 auf einer ehemaligen Kolchose errichtet. Trägerverein ist die Caritas der Diözese Temeswar. Unterstützt wird sie unter anderem vom Salvatorianerorden und den Familiaren des Deutschen Ordens Südtirol.

**Regelmäßig** zu Besuch auf der Jugendfarm ist auch Sr. Rosa Mair SDS. Sie erzählt: „Die Resignation der Menschen in Rumänien ist groß, die Jugendlichen haben keine Arbeit, sie ziehen in die Städte und landen auf der Straße. Und wenn die Leute Arbeit haben, verdienen sie so wenig, dass sie gezwungen sind, zwei, drei Jobs anzunehmen. Nur wenige Neureiche profitieren vom neuen Reichtum in Rumänien.“ In dieser Situation, so Schwester Rosa, „müssen wir Möglichkeiten für einen Durchbruch aus der Armut legen“.

**Hier** kommt Bakova ins Spiel; denn das Ziel des landwirtschaftlichen Betriebs ist sozialer Natur: Die fünf Hektar große Struktur bietet 16 Plätze für ehemals Obdachlose. Für die geleistete Arbeit erhalten die Betreuten den Mindestlohn und medizinische und soziale Betreuung. Untergebracht sind sie in freundlichen Fertighäusern in Zweibettzimmern und mit geräumiger Gemeinschaftsküche. Und so lernen sie hier, ein geregeltes Leben zu führen. Menschen, die das Leben auf der Straße gewohnt waren finden hier Struktur

und Halt. Wie die 31-jährige Florika Lipitor. Seit vier Jahren lebt sie nunmehr in Bakova, hinter ihr liegen zehn Jahre Obdachlosigkeit und eine Kindheit zwischen Kinderheimen und Bettelei auf der Straße. Ihre zehnjährige Tochter verbrachte die ersten Lebensjahre bei Pflegeeltern. Seit einem Jahr wohnt auch sie auf der Jugendfarm Bakova, kann im Ort die Schule besuchen.

**Möglichkeiten** mitzuarbeiten gibt es viele: auf dem 230 Hektar großen Ackerland der Farm, im Schweine- und Viehstall, in der Getreidemühle, in der Schreinerei oder in der Mechanikerwerkstätte. In der kleinen Nudelfabrik wird das in der Mühle gemahlene Weizenmehl zu Nudeln verarbeitet, die wiederum zur Selbstversorgung der Jugendfarm und zahlreicher anderer Caritas-Einrichtungen dienen.

**Zwölf** Personen leben derzeit auf der Farm, seit Beginn der Farmtätigkeit waren es insgesamt 50. Die Reintegration in die Arbeitswelt ist das große Ziel der Farm. Es sind mühsame und kleine Schritte aus der Armut. Ganz Rumänien steht vor gewaltigen Herausforderungen. Den Sprung ins Leben schaffen nicht viele, aber es gibt sie, die glücklichen Fälle, wie die einer Mutter von zwei Kindern, die heute, nach Jahren auf Bakova, selbständig im Dorf lebt und in Temeswar einer Arbeit in einer Gärtnerei nachgeht. ●

(ip)

*Wer die Menschen in Rumänien unterstützen möchte, ist eingeladen, seine Spende unter dem Kennwort „Rumänien“ auf eines der Spendenkonten der Caritas Diözese Bozen-Brixen (S. 125) einzuzahlen.*

„Kokain ist erschwinglich geworden“

**Der Markt für illegale Drogen in Südtirol hat sich in den vergangenen Jahren verändert. Neu ist nicht nur, wie mit den Substanzen gehandelt wird, sondern auch, was verkauft wird. Patrizia Federer leitet das von der Caritas geführte "Bahngleis 7" in Bozen, ein Kontaktkaffee für Menschen mit Abhängigkeitsproblemen. Im Interview berichtet sie über die derzeitige Situation in der Südtiroler Drogenszene, analysiert neue Tendenzen im Konsum und zeigt auf, welche Herausforderungen auf Dienste wie Bahngleis 7 zukommen, die in der Drogenprävention, Schadensbegrenzung und Gesundheitsförderung engagiert sind.**

Die Pädagogin und Psychotherapeutin Patrizia Federer ist seit über 20 Jahren in der Drogenprävention tätig und betreut Betroffene. Seit sieben Jahren leitet sie das von der Caritas im Auftrag der Gemeinde Bozen geführte "Bahngleis 7".

Foto: Arturo Zilli



**Wie hat sich der Drogenkonsum letztthin entwickelt? Welche Rolle spielt bei uns das Kokain?**

Der Drogenkonsum ist seit mehreren Jahren im Steigen begriffen. Das bestätigen auch die Menschen, die zu uns ins Kontaktkaffee Bahngleis 7 kommen. Kokain kostet heute viel weniger als noch vor ein paar Jahren und ist damit im Vergleich zu anderen Drogen erschwinglich geworden.

**Gibt es besondere Risiken beim Konsum von Kokain?**

Die meisten Gäste im Bahngleis 7 spritzen sich die Drogen direkt in die Blutbahnen. Bei Heroinabhängigen reichen normalerweise eine oder zwei Spritzen am Tag aus. Bei Kokain schnellert der Konsum rapide in die Höhe. Abhängige spritzen sich die Droge bis zu zwölf Mal täglich, die Aufmerksamkeit gegenüber drohenden Infektionen nimmt da leider ab. Das hat oft schwere gesundheitliche Probleme zur Folge.

**Wie sieht es mit der Qualität der konsumierten Drogen aus?**

Laut Angaben der Carabinieri ist der Reinheitsgrad des auf der Straße verkauften Kokains und Heroins sehr unterschiedlich: Der Anteil an reiner Droge variiert zwischen 0,6 Prozent und 30 Prozent. Alles andere sind Substanzen, mit denen die Drogen gestreckt werden. Im besten Fall sind das Kalkpulver oder pulverisiertes Aspirin, im schlechtesten Fall aber gefährliche und aufputschende Substanzen wie Speed. Die Konsumenten wissen gar nicht, dass sie das einnehmen.

**Hat sich der Drogenmarkt in Südtirol verändert?**

Verändert hat sich vor allem der Handel mit den Drogen. Früher gab es in der Szene einige wenige Orte und feste Zeiten, an denen die Drogen angeboten wurden. Heute läuft das alles telefonisch. Konsument und Käufer treffen sich immer an verschiedenen Orten. Außerdem bieten die Dealer heute alles an: von Cannabis bis zu den verschiedenen harten Drogen. Die Konsumenten haben dadurch eine größere Auswahl und wechseln schneller von den so genannten leichten zu den harten Drogen.

**Wer sind die Menschen, die zu euch ins Kontaktkaffee kommen?**

Die meisten sind zwischen 35 und 40 Jahre alt und schon länger drogenabhängig. Jüngere Menschen kommen kaum hierher. Wenn, dann nur, weil sie keine sozialen Bindungen haben. Normalerweise sind junge KonsumentInnen aber noch ins soziale Netz integriert und führen ein mehr oder weniger „normales“ Leben.

**Greift die Präventionsarbeit?**

Ja. Es wurde ein Arbeitstisch mit allen Einrichtungen und Diensten im Bereich der Drogenprävention eingerichtet. Derzeit arbeiten wir an einem Projekt, um mit den Jugendlichen auf der Straße in Kontakt zu treten. Wir wollen verstehen, wer die jugendlichen KonsumentInnen sind, wie sie leben, wo sie sich treffen, wie alt sie sind, was sie konsumieren und wie sie die Drogen einnehmen. Erst dann können wir präventive Maßnahmen setzen. ●

(az)

Bolivien, Brasilien, Eritrea, Kenia, Mazedonien. In diesen Ländern gibt die Caritas Kindern eine Chance. Mit Bildung, Nahrung und Gesundheitsvorsorge.

Kinderpatenschaften machen glücklich...

Werden Sie Pate/Patin!  
[www.caritas.bz.it](http://www.caritas.bz.it)

# Klima-Flucht

Wenn die Heimat verloren geht



Das 21. Jahrhundert ist geprägt von umweltbedingten Veränderungen. Das Klima in vielen Teilen der Erde verändert sich. Millionen von Menschen werden in den nächsten Jahrzehnten ihre Heimat verlassen müssen, wenn sie überleben wollen. Hauptgrund für die klimatischen Veränderungen ist das vermehrte Kohlendioxid (CO<sub>2</sub>) in der Atmosphäre. Dadurch steigt die Temperatur auf der Erdoberfläche an, Niederschläge werden seltener. Es kommt vermehrt zu Wirbelstürmen, Überschwemmungen durch vermehrtes Schmelzwasser, Hitze- und Trockenperioden. Laut Untersuchungen des IPCC (Intergovernmental Panel on Climate Change) der UNO hat sich die Zahl der Naturkatastrophen in den vergangenen 20 Jahren verdoppelt. Das Thema Klimawandel beschäftigt Politiker und Wissenschaftler weltweit bereits seit 30 Jahren. Während man sich früher noch nicht einig war, ob es überhaupt zu größeren Veränderungen im Weltklima kommen würde, ist heute klar, dass der Wandel weiter voranschreiten wird. Fachleute versuchen u.a. zu eruieren, wie und wann sich die Folgen massiv bemerkbar machen werden und wie der Klimawandel das Leben der Menschen weltweit beeinflusst.

**Die Zahlen** Die globale Erwärmung und der Klimawandel werden im Laufe des 21. Jahrhunderts zu großen Abwanderungsströmen aus den besonders betroffenen Ländern führen: Das prognostizieren zahlreiche Wissenschaftler, darunter die EHS (Institut für Umwelt, Gesundheit und Sicherheit der vereinten Nationen). Die IPCC warnte bereits vor zehn Jahren davor, dass „weltweite Flüchtlingsströme eine der gravierendsten Folgen des Klimawandels sein werden“.

Die ersten Klimaflüchtlinge verließen ihre Heimat im Jahr 1995. Die Insel Bhola in Bangladesch wurde damals wiederholt überschwemmt. 500.000 Menschen mussten fliehen. Der steigende Wasserspiegel bedroht jetzt weitere Inseln: Kleinere Eilande am Horn von Afrika und im Pazifik – zum Beispiel die Tuvalu – drohen, im Meer zu versinken. Aktuelle Schätzungen der UNO zufolge werden bis zum Jahr 2050 etwa 50 Millionen Menschen aufgrund des Klimawandels ihre Heimat verlassen müssen. Die IOM (International Organisation for Migration) und Stern Review sprechen von 200 Millionen.

## Klimamigrant oder Klimaflüchtling?

Menschen, die aus Umweltgründen ihre Heimat verlassen müssen, werden in Politik und Medienwelt oft als „Umweltflüchtlinge“, „Klimaflüchtlinge“ oder „Klimamigranten“ bezeichnet. Welcher Begriff verwendet wird, hängt von der Dringlichkeit des Fluchtmotivs ab.

Am meisten Anerkennung findet derzeit die Bezeichnung „EDP (Environmentally Displaced People)“, – zu deutsch: Klimamigrant. Er eignet sich gut, weil er alle klimabedingten Flucht motive mit einschließt und nicht zwischen freiwilliger und erzwungener Migration unterscheidet. Der Begriff „Klimaflüchtling“ weist eindeutig auf ein nicht-freiwilliges Flucht motiv hin. KlimamigrantInnen haben kein Anrecht auf den Flüchtlingsstatus in einem anderen Land. Ob das künftig geändert wird, ist noch nicht abzusehen.

Den Schutz eines fremden Staates beanspruchen darf derzeit nur, wer die Bedingungen in der international gültigen Genfer Konvention vom Jahr 1951 erfüllt. Laut der Konvention hat ein Mensch Anrecht auf Schutz, wenn er in seiner Heimat verfolgt

wird. Unter den aufgelisteten Arten von Verfolgung und Bedrohung sind Naturkatastrophen, Hunger und Wassermangel nicht genannt.

Viele Menschen verlassen infolge einer Katastrophe ihr Heimatland aber gar nicht. Oft wandern sie in andere, innerstaatliche Gebiete ab; unter anderem, weil sie keine Transportmittel haben, um sich weiter fortzubewegen. Diese Frauen, Männer und Kinder werden als Inlandsflüchtlinge bezeichnet.

**Verantwortung** Wer für die Klimaflüchtlinge verantwortlich ist – einer oder mehrere Staaten – kann derzeit nicht genau bestimmt werden. Die Genfer Konvention greift diese Problematik beispielsweise überhaupt nicht auf. Allerdings ist eindeutig messbar, wer den größten Anteil an den Kohlendioxid-Emissionen hat, die die Klimaveränderung hauptsächlich provozieren. So gesehen ist klar, dass die Staaten des Nordens in diesem Bereich besondere Verantwortung übernehmen müssen. Doch die Erderwärmung ist ein globales Phänomen und betrifft alle Länder des Planeten. Jeder Staat trägt zum Anstieg des Kohlendioxids in der Erdatmosphäre bei – manche mehr, manche weniger. Falls Klimaflüchtlinge eine internationale Grenze überqueren, liegt die Verantwortung für sie theoretisch bei dem Land, in

das diese Menschen einreisen. Es ist aber unrealistisch, von wirtschaftlich ärmeren Staaten des Südens zu verlangen, allein angemessene Aufnahmestrukturen und Begleitedienste anzubieten, wenn schon ein Großteil der ansässigen Bevölkerung unter der Armutsgrenze lebt und die menschlichen Grundrechte nicht in Anspruch nehmen kann. Die Mithilfe aller ist gefragt – nicht nur im finanziellen Bereich, sondern in Zusammenarbeit mit so vielen Ländern wie möglich.

Bonnie Docherty und Tyler Giannini, beide Rechtsanwältinnen und Dozentinnen an der Universität Harvard, haben einen Vorschlag für eine weitere Konvention zum Schutz von Klimaflüchtlingen ausgearbeitet. Diese garantiert allen Menschen, die aus Umweltgründen ihre Heimat verlassen müssen, Unterstützung und Schutz. Die Finanzierung dafür kommt aus einem globalen Fonds, den alle Staaten je nach Menge ihrer Kohlendioxidemissionen bedienen müssen. Zusätzlich soll damit ein Koordinierungstisch eingerichtet werden. Ein wissenschaftliches Team soll außerdem beauftragt werden, alle Aspekte der Klimamigration umfassend zu untersuchen. Das von der Genfer Konvention bereits garantierte Recht auf Schutz im Fall von Verfolgung bliebe damit bestehen, die internationale Zusammenarbeit aber würde eine Aufwertung erfahren.●

(a2)

## Besonders gefährdete Länder

Alaska  
Bangladesh  
Horn von Afrika  
Indien  
Karibikinseln  
Mittel- und Südamerika  
Nildelta (Ägypten)  
Pazifikstaaten  
Staaten südlich der Sahara  
Zentralasien

## Verschiedene Naturgewalten

Überschwemmungen  
Eisschmelze  
Wirbelstürme  
Savannen- und Wüstenbildung

Bis zum Jahr 2050 werden etwa 50 Millionen Menschen aufgrund des Klimawandels aus ihrer Heimat fliehen müssen.

Quellen:  
AA.VV., Climate Change, Fourth Assessment Report (AR4), United Nations Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC), 2007  
Black, Richard. Environmental Refugees: Myth or Reality? New Issues in Refugee Research Working Paper 34. United Nations High Commissioner for Refugees. 2001.  
Castles, Stephen. Environmental Change and Forced Migration: Making Sense of the Debate. New Issues in Refugee Research Working Paper 70. United Nations High Commissioner for Refugees. 2002.  
Christian Aid. Human Tide: The Real Migration Crisis. London: Christian Aid. 2007.  
Myers, Norman, Jennifer Kent. Environmental Exodus. An Emergent Crisis in the Global Arena. Climate Institute. 1995.  
Stern, Nicholas. The Stern Review on the Economics of Climate Change. Cambridge University Press. 2007.  
Bonnie Docherty, Tyler Giannini, Confronting a Rising Tide: A Proposal for a Convention on Climate Change Refugees, Harvard Environmental Law Review, 2009

# Lampedusa

## Helfen um der Menschlichkeit willen

Die Insel Lampedusa im südlichen Mittelmeer hat in den vergangenen Monaten in ganz Europa traurige Berühmtheit erlangt. Seit Ausbruch der Unruhen in Nordafrika kommen dort fast täglich Boote mit MigrantInnen an. Bis vor kurzem herrschte auf der Insel Chaos: 7.000 MigrantInnen hielten sich zeitweise auf der Insel auf, die selbst nur 4.500 Einwohner hat. Valerio Landri, der Direktor der Caritas von Agrigent, pendelt bereits seit Monaten regelmäßig zwischen Lampedusa und seiner Heimatstadt in Sizilien hin und her. Mit Hilfe zahlreicher Freiwilliger unterstützt die Caritas dort die Hilfsmaßnahmen für die tausenden MigrantInnen, die nach langen und gefährlichen Überfahrten Schutz und Sicherheit auf der südlichsten Insel Italiens suchen.

„Die Caritas der Diözese Agrigent unterstützt die kirchliche Gemeinschaft in Lampedusa nach Kräften“, erklärt Direktor Landri. Freiwillige aus der Küstenstadt im Südosten Siziliens sind dort seit dem Ausbruch der politischen Unruhen in Nordafrika im Einsatz. „Die Situation auf Lampedusa hat sich in den vergangenen Wochen verbessert“, berichtet Landri. Im März und im April waren auf Lampedusa Tausende Flüchtlinge gestrandet. Die Infrastrukturen auf der ganzen Insel waren völlig überlastet. „Inzwischen ist wieder ein Stück Normalität eingeleitet. Die Inselbewohner atmen spürbar auf“, sagt Landri.

**Lampedusa** ist wegen seiner geographischen Lage schon seit Jahrzehnten die erste Anlaufstelle für Flüchtlingsboote aus dem Mittelmeer. Aufgrund der tiefgreifenden politischen Veränderungen in Libyen, Tunesien und Ägypten in den vergangenen Monaten hat sich die Situation auf der kleinen Insel dramatisch verschärft. „Vor zwei Jahren haben wir schon einmal einen Ansturm von MigrantInnen erlebt; aber nicht in diesem Ausmaß“, erklärt der Caritas-Direktor aus Agrigent. Im Jänner und im Februar schien die Situation noch unter Kontrolle; das „Modell Lampedusa“ für ankommende Flüchtlinge funktionierte. Danach aber sei alles aus den Fugen geraten. Innerhalb weniger Tage kamen mehrere tausend MigrantInnen auf die Insel. Landri erinnert sich gut an die ankommenden Boote. „In manchen Nächten legte ein Boot nach dem anderen an – alle waren heillos überfüllt. Die Menschen hatten keine Ahnung,

was auf sie zukommen würde. Doch sie strahlten übers ganze Gesicht und riefen laut ‚Freiheit‘“, erzählt Landri.

**Normalerweise** leben auf Lampedusa 4.500 Menschen. Im März und April hielten sich zu Stoßzeiten zusätzlich 7.000 MigrantInnen – großteils aus Tunesien – auf der Insel auf. 800 fanden Platz im Aufnahmезentrum. Für alle übrigen Ankömmlinge gab es keine Infrastrukturen und keine Unterkünfte. Sie verteilten sich über die ganze Insel. „Alles versank im Chaos. Die öffentliche Verwaltung und die Ordnungskräfte waren komplett überfordert. Die Bevölkerung, die sonst für ihre Hilfsbereitschaft bekannt ist, war verzweifelt“, berichtet Landri. Die freiwilligen HelferInnen der Caritas waren fast rund um die Uhr im Einsatz, um auf die primären Bedürfnisse der MigrantInnen zu reagieren. „Die meisten mussten sich auf Lampedusa irgendwie durchschlagen – ohne Dach über dem Kopf, ohne Lebensmittel und ohne Rückzugsmöglichkeit nach der gefährlichen und beschwerlichen Reise“, sagt der Caritas-Direktor. **Freiwilligenteams**, die so genannten „Ronde della solidarietà“, verteilten warme Getränke an die Menschen, die im Freien übernachten mussten und sich notdürftig an kleinen Feuerstellen wärmten. „Diese Menschen brauchten sowohl materiellen Beistand als auch menschliche Wärme. Wir hörten ihre Geschichten, erklärten ihnen, was hier vor sich geht und vermittelten sie an die wenigen Anlaufstellen auf der Insel weiter. Die Pfarreien machten ihre sanitären Anlagen zugänglich, damit die Menschen sich wa-



In manchen Nächten legte ein Boot nach dem anderen an; alle waren heillos überfüllt.

schen und ihre Notdurft verrichten konnten; Freiwillige begleiteten diejenigen, die krank wurden, zu einem Arzt in der Krankenstation“, beschreibt Landri die Einsätze der Caritas.

**Inzwischen** ist es in Lampedusa ruhiger geworden. Es kommen zwar noch immer viele Menschen an; die meisten stammen jedoch aus den Ländern am Horn von Afrika. Sie suchen in Italien um politisches Asyl an und bleiben deshalb nicht lange auf der Insel. Nach einer medizinischen Visite gleich nach ihrer Ankunft werden sie auf die verschiedenen Aufnahmезentren für Flüchtlinge im ganzen Staatsgebiet verteilt. „Diese Menschen haben eine viel längere Reise hinter sich als die MigrantInnen aus Tunesien. Manche sind seit Monaten unterwegs. Einige saßen jahrelang in den Gefängnissen der libyschen Wüste fest. Sie wurden dort gefangen gehalten, um ihre Überfahrt nach Europa zu verhindern. Besonders Frauen haben Gewalt und extreme Unterdrückung erlebt. Mit dem Bürgerkrieg in Libyen haben sie die erstbeste Chance genutzt, um zu fliehen“, erklärt Oliviero Forti, der Verantwortliche der Caritas Italiana für den Bereich Einwanderung.

**Besserung** ist in Lampedusa auch deshalb eingetreten, weil der Zivilschutz die Koordination der Einsätze übernommen hat. „Am Anfang hatten wir verschiedene Institutionen als Ansprechpartner; wir wussten nie genau, wer wofür zuständig ist. Das hat die Arbeit sehr behindert“, erklärt Landri. Auch die Regelung, dass die MigrantInnen in anderen Provinzen aufgenommen werden, habe sich

positiv ausgewirkt. „Lampedusa ist jetzt nicht mehr allein, sondern zieht mit den anderen Provinzen – unter anderem Südtirol – am gleichen Strang. Das entlastet nicht nur die BewohnerInnen, sondern auch die Arbeit der Hilfsorganisationen“, betont Forti.

**Die** Caritas-Stellen in ganz Italien werden sich den neuen Herausforderungen stellen und auf Integration und ein nachbarschaftliches Miteinander hinarbeiten. „Keine leichte Aufgabe, aber wenn alle zusammen halten, wird vieles möglich“, ist der Direktor der Caritas Agrigent überzeugt. Er erzählt von Omar, einem jungen Mann aus Tunesien. „Omar war gerade auf Lampedusa angekommen. Er litt unter einem schweren Schock. Wir fanden ihn vor der Kirche und brachten ihn rechtzeitig zu den Ärzten“, erzählt Landri. Omar wurde in Tunesien von einer christlichen Amme erzogen. Sie hatte ihm geraten, im Notfall eine Kirche zu suchen. Dort werde er Hilfe bekommen. „Omar ist völlig allein und vereinsamt hierher gekommen und hat sein Lächeln wieder gefunden“, erzählt Landri. „Er hat entschieden, auf der Insel zu bleiben. Er möchte den Menschen etwas zurück geben, die ihm in einem seiner schlimmsten Momente geholfen haben.“●

*Die Südtiroler Caritas betreut im Auftrag der Autonomen Provinz Bozen derzeit in der Villa Arnika in Meran Flüchtlinge aus Nordafrika. Informationen dazu erteilt die Caritas Flüchtlingsberatung in Bozen, Marconistraße 7, Tel. 0471 972 335, fb@caritas.bz.it oder sind unter www.caritas.bz.it abrufbar.*

## Soziale Themen im Ferienalltag

### youngCaritas

gestaltet heuer die Kinder- und Jugendturlinien in den Ferienstrukturen der Caritas in Caorle mit. Als Teil des Betreuerenteams bringen die MitarbeiterInnen soziale Themen in den Ferienalltag ein. „Wir möchten die Kinder und Jugendlichen mit sozialen Themen erreichen und ihre Aufmerksamkeit darauf lenken. Die geschützte Umgebung in Caorle bietet dafür gute Möglichkeiten“, erklärt die youngCaritas-Mitarbeiterin Nadja Rainer. Bereits seit Eröffnung der Ferienstrukturen fördert die Caritas dort das Gemeinschaftsgefühl und den Gruppengedanken. Hier setzt auch youngCaritas an. Schwerpunktmäßig geht es um den Blick von Südtirol auf die Welt, das Zusammenleben zwischen verschiedenen Kulturen und die eigene Identität als Südtiroler.

In den vergangenen zwei Jahren hat youngCaritas in Caorle Workshops für Kinder und Jugendliche angeboten. Heuer werden die MitarbeiterInnen von Anfang an bei jedem Turnus anwesend sein und sich mit ihren Aktivitäten am allgemeinen Ferienprogramm orientieren.●

(nr)



Foto: Nadja Rainer

## Begegnungen in Bildern

„Solidarisch unterwegs“ ist der Titel einer von youngCaritas organisierten Fotoausstellung, die ab 21. Juni im Café Iris am Hauptsitz der Caritas in der Bozner Sparkassenstraße 1 zu sehen ist. Die Bilder stammen von jungen SüdtirolerInnen, die als SolidaritätsbesucherInnen in sozialen Projekten rund um den Globus mitgearbeitet haben. Sie geben Einblick in die Lebenswelten der Menschen auf drei Kontinenten.

Die Motive stammen aus Brasilien, Bolivien, Peru, Indien, Sambia, Tansania und Mosambik. Dort waren die jungen Hobby-FotografInnen zwischen zwei Monaten und einem Jahr freiwillig im Einsatz und haben die verschiedenen Kulturen in direktem Kontakt kennen gelernt. Vorbereitet und begleitet wurden sie dabei von MitarbeiterInnen von youngCaritas und OEW (Organisation für eine solidarische Welt). Die zwei Organisationen koordinieren die Solidaritätsbesuche und bereiten die TeilnehmerInnen aus Südtirol auf ihren Einsatz vor. In mindestens zwei Seminaren eignen sich diese interkulturelle, soziale und sprachliche Kompetenzen an und erfahren mehr über die geschichtliche und politische Situation des jeweiligen Landes und informieren sich über entwicklungspolitische Themen im Allgemeinen.

„In der Ausstellung zeigen die SolidaritätsbesucherInnen besondere Momente, die sie während ihrer Einsätze erlebt haben. Damit möchten sie ihre Erfahrungen mit den Menschen in Südtirol teilen. In kurzen Texten beschreiben sie, was jedes



Foto: Julia Lagerber

Bild zu etwas Besonderem macht“, erklärt youngCaritas-Mitarbeiterin Judith Sinn, welche die Ausstellung organisiert.

„Solidarisch unterwegs“ ist bis Mitte September im Café Iris in Bozen zu sehen. Der Caritas-Treffpunkt ist von Montag bis Donnerstag von 9.00 bis 17.00 Uhr und freitags von 9.00 bis 13.00 Uhr zugänglich. Gäste, MitarbeiterInnen und Betreute treffen sich dort in einem offenen, ungezwungenen Ambiente bei biologisch und fair gehandelten Getränken und Snacks. Im Café Iris zählen vor allem Solidarität und Gemeinschaft. Jeder Gast ist willkommen, egal ob er/sie nur etwas trinken und die Zeitung lesen möchte, ein Gespräch sucht, Rat und Unterstützung braucht oder einfach nur die Ausstellung sehen möchte.

Die Fotoausstellung der SolidaritätsbesucherInnen ist als Wanderausstellung konzipiert. Ab Mitte September sollen die Bilder auch in anderen Südtiroler Ortschaften präsentiert werden. Jugendzentren, Kulturkaffees und andere Einrichtungen, die die Bilder in ihren Räumlichkeiten zeigen möchten, sind eingeladen, sich bei youngCaritas zu melden.●

(js)

youngCaritas, Sparkassenstraße 1,  
39100 Bozen, Tel. 0471 304 333,  
Fax 0471 304 394, info@youngcaritas.bz.it,  
www.youngcaritas.bz.it



Foto: Edina Pusztai

### Schaufenster

## LesementorInnen Freude an Sprache vermitteln

**Kinder** aus Migrantenfamilien bekommen im Pustertal seit Jahresbeginn besondere Unterstützung in ihrer schulischen Entwicklung. Engagierte Freiwillige stehen ihnen als so genannte LesementorInnen zur Seite. „Viele Migrantenkinder tun sich schwer, in der Schule mitzukommen. Grund dafür sind in den meisten Fällen sprachliche Schwierigkeiten. Sie müssen mit dem Lernstoff in einer Sprache zurechtkommen, die sie zuhause kaum sprechen“, erklärt Edina Pusztai, die Leiterin der MigrantInnenberatung InPut. Um diesen Kindern die schulische Integration zu erleichtern, hat der Caritas-Dienst gemeinsam mit der Mittelpunkt- und Stadtbibliothek Bruneck und mit verschiedenen Bibliotheken des

Tales Freiwillige gewonnen, die jeweils ein Kind unterstützen und ihm die Freude an der Sprache und die Lust am Lesen vermitteln. In regelmäßigen Treffen führen die LesementorInnen das Kind an die Texte heran und spornen es zum Zuhören und Selberlesen an. „LesementorInnen übernehmen die Rolle des oder der netten NachbarIn, treten mit dem Kind in Beziehung und vermitteln Sprache auf positive, ungezwungene Weise über gemeinsames Lesen und Vorlesen“ erklärt Pusztai. Die LesementorInnen bieten keine professionelle Hausaufgabenhilfe an.

**Wann** und wo die Treffen stattfinden, wird mit der Familie des Kindes individuell vereinbart. Normalerweise finden sie einmal pro Woche statt, auf beidseitigen Wunsch

können aber auch mehrere Lesestunden vereinbart werden. Die teilnehmenden Bibliotheken stellen Räumlichkeiten für die Treffen zur Verfügung. Die MitarbeiterInnen sind auf Wunsch bei der Wahl des passenden Lesematerials behilflich.

**Wer** sich für eine Tätigkeit als LesementorIn interessiert oder für sein Kind die Unterstützung von LesementorInnen in Anspruch nehmen möchte, kann sich an die MitarbeiterInnen der MigrantInnenberatung InPut in Bruneck, Paul-von-Sternbachstraße 6, Tel. 0474 554 987, input@caritas.bz.it, www.caritas.bz.it wenden. Die MitarbeiterInnen stellen die Kontakte zwischen Kindern und MentorInnen her und bieten fachliche Begleitung an.●

(sr)

## Freiwilligen- arbeit im euro- päischen Vergleich

### Freiwilliges

Engagement für benachteiligte Menschen in ganz Europa steht vom 20. bis zum 24. Juni im Zentrum eines fünftägigen Workshops im Bildungshaus Lichtenburg in Nals. Auf Einladung der Caritas Diözese Bozen-Brixen tauschen Fachleute der Freiwilligenarbeit und aktive Freiwillige aus Europa ihre Erfahrungen aus.

Die insgesamt 25 TeilnehmerInnen kommen aus Deutschland, Österreich, Tschechien, Polen, Rumänien, Lettland und Südtirol. Sie diskutieren über die unterschiedlichen Rahmenbedingungen, den Stellenwert von Freiwilligenarbeit im sozialen Netz der verschiedenen Länder, sowie über Chancen und Grenzen sozialen Engagements. Gemeinsam besuchen die TeilnehmerInnen Südtiroler Einrichtungen, in denen ehrenamtliche HelferInnen stark mit eingebunden sind. Außerdem setzen

sie ein eigenes Freiwilligenprojekt um.

Der Workshop findet im Rahmen des heurigen Europäischen Jahres der Freiwilligentätigkeiten statt. Er wird über das Projekt „Lifelong Learning Programme Grundtvig“ von der Europäischen Union finanziert.

**Informationen** zur Veranstaltung erteilt die Caritas-Dienststelle Freiwilligenarbeit und Pfarrcaritas in der Bozner Sparkassenstraße 1, Tel. 0471 304 330, freiwilligenarbeit@caritas.bz.it, www.freiwilligenboerse.bz.it.●

(sr)



Foto: Waltraud Weber

# Freie Plätze für Familien und SeniorInnen



Foto: George Hofer

Im August sind in der Villa Oasis in Caorle noch Plätze für Südtiroler Familien frei. Das Haus ist in dieser Zeit ganz auf die Bedürfnisse der kleinen und großen Gäste ausgerichtet. In der Anlage mit Privatstrand, Schwimm-

bad, Spielplätzen und weiten Grünflächen bietet ein Team von BetreuerInnen familienverbindende und kinderfreundliche Ferienangebote an. Die Gäste werden in Vollpension mit typischen lokalen Mahlzeiten, Obst, Joghurt, Salaten und Säften versorgt. In der Bibliothek können Bücher, Brett- und andere Spiele ausgeliehen werden; eine Teeküche ist rund um die Uhr geöffnet; Kindersitze, Kleinkinderbetten und Babyphons stehen bei Bedarf zur Verfügung.

In der zweiwöchigen Seniorenerholung vom 5. bis 17. September stehen noch Plätze für Frauen und Männer über 50 Jahren zur Verfügung. Zu dieser Zeit ist es in Caorle nicht mehr so heiß und am Strand ist es ruhig. Die Gäste sind in der Villa Oasis in Ein- und Mehrbettzimmern untergebracht und werden in Vollpension

mit leichter, typisch mediterraner Kost versorgt. Ein BetreuerTeam samt Seelsorger, Schwimmlehrer und Krankenschwester kümmert sich um das gesundheitliche und seelische Wohl der Gäste. Auch für ein geselliges Programm mit Wattturnieren, Tiroler Abenden, Morgen- und Wassergymnastik und Ausflügen ist gesorgt. Für die Hin- und Rückreise organisiert die Caritas einen Autobuszubringerdienst.

Ein gestaffeltes Preissystem und individuelle Ermäßigungen ermöglichen auch finanziell schwächeren Menschen die Teilnahme an den Ferienangeboten. Informationen dazu erteilt die Caritas-Dienststelle Ferien und Erholung, Tel. 0471 304 340, ferien@caritas.bz.it. Anmeldungen sind auch online unter [www.caritas.bz.it](http://www.caritas.bz.it) möglich. ●

(sr)

# Aussteigen aus der Gewaltspirale

Männer, die zu körperlicher Gewalt neigen, bekommen seit kurzem Unterstützung. Die Caritas Männerberatung bietet in Zusammenarbeit mit den Gewaltschutzzentren und mit Unterstützung der Abteilung Familie und Sozialwesen ein Anti-Gewalt-Training an. Im Training lernen die Teilnehmer, ihr Verhalten zu überdenken und die Auslöser ihrer Gewaltausbrüche zu ermitteln. Sie erproben konkrete Werkzeuge und Techniken, die ihnen in der Konfliktsituation helfen, ihre Impulse zu kontrollieren und die eigenen Ressourcen – emotional und verbal – erfolgreich einzusetzen.

Das Training richtet sich an gewaltbereite Ehemänner, Partner, Väter, die aus dem Teufelskreis der Gewalt ausbrechen

möchten oder von Sozialdiensten vermittelt werden. Es umfasst 28 Gruppensitzungen unter der Begleitung von erfahrenen Trainern. Die Sitzungen werden in deutscher und italienischer Sprache angeboten. Ein Einstieg in das Gruppenprogramm ist jederzeit möglich.

Auch die Partnerinnen von gewalttätigen Männern bekommen im Rahmen des Anti-Gewalttrainings Unterstützung: Eine qualifizierte Beraterin der Gewaltschutzzentren steht ihnen zur Seite, bietet Hilfe in Krisensituationen und im Umgang mit Gewalt an.

Anmeldungen zum Training nimmt die Männerberatung am Gumerplatz 6 oder unter den Lauben 9, Tel. 0471 324 649, [mb@caritas.bz.it](mailto:mb@caritas.bz.it) entgegen. ●

(sr)



# Facebook Jeder Klick ein Euro

Noch bis Mitte Juli läuft die Fan-Aktion auf den Facebook-Seiten von Caritas und youngCaritas. Für jeden neuen Fan auf [www.facebook.com/caritas.bz.it](http://www.facebook.com/caritas.bz.it) spendet die Fa. Sportler einen Euro, für jeden Fan auf [www.facebook.com/youngcaritas.bz.it](http://www.facebook.com/youngcaritas.bz.it) stellt die Fa. GKN Driveline Bruneck dieselbe Summe zur Verfügung. Auf der Fansseite der Caritas geht die gesamte Spende nach Äthiopien, auf der Fansseite von youngCaritas in ein Kinderpatenschaftsprojekt nach Mazedonien.

Jeder Südtiroler, der ein Profil auf Facebook hat, kann die beiden Seiten „ liken“ und somit kostenlos je einen Euro für Caritas-Projekte im Ausland zur Verfügung stellen. Die Caritas hofft, auf beiden Seiten mindestens 2.000 Fans zu gewinnen.

Weltweit nutzen Millionen von Menschen jedes Alters soziale Medien im Internet. Die neuen Plattformen ermöglichen die kostenlose Veröffentlichung von Texten, Videos, Audios oder Fotos für die gesamte Öffentlichkeit. Die Inhalte können von anderen Menschen kommentiert, weitergeleitet und auf eigenen Internetseiten eingebunden bzw. veröffentlicht werden. Aus Medienkonsumenten werden Produzenten von Inhalten.

Soziale Medien wie Facebook verändern und beeinflussen die aktuelle Kommunikation. Die Caritas stellt sich dieser Herausforderung auf Facebook und Twitter und bittet die Südtiroler Bevölkerung um Unterstützung. „Sie können gratis Gutes tun“, erklärt Caritas-Direktor Heiner

Schweigkofler. Er lädt alle SüdtirolerInnen mit einem Facebook-Profil ein, auf den Caritas-Fansseiten auf „Gefällt mir“ und sich damit solidarisch zu klicken. „Wir nutzen diese weltweite Vernetzungsmöglichkeit, um die weltweite Not stückchenweise einzudämmen“, so der Caritas-Direktor.

In Äthiopien sollen mit dem gesammelten Geld Eselskarren und Fahrräder angeschafft, Wasserleitungen gebaut und Weiterbildungen für Frauen durchgeführt werden.

In Mazedonien wird Romakindern im Rahmen eines Kinderpatenschaftsprojektes die Zukunft gesichert, indem sie auf die staatliche Schule vorbereitet und in die offizielle Amtssprache eingeweiht werden. ●

(ml)

# Allgemeingut Wasser



Foto: Arturo Zilli

„Die Sozialdoktrin der Kirche spricht von der ‚Sozialen Hypothek, die jedes Eigentum betrifft‘“, erklärt Caritas-Direktor Heiner Schweigkofler. Jedes private Eigentum sei demzufolge bedingt und unterliege dem höheren Prinzip der universellen Gemeinnützigkeit aller irdischen Güter. Demnach erlischt das Recht auf Eigentum, wenn es darum geht, Hunger zu stillen und

Durst zu löschen. Thomas von Aquin hat das so ausgedrückt: „Das Recht auf Leben geht vor dem Recht auf Eigentum.“ Die Südtiroler Caritas hat sich deshalb an der Sensibilisierungskampagne zum italienweiten Referendum gegen die Privatisierung des Wassers beteiligt und plädiert im Sinne des Allgemeinwohls für einen nachhaltigen Umgang mit dem Le-

ben spendenden Nass. In Hinblick auf die damit kollidierenden privaten Interessen ist die Position der Caritas unmissverständlich: „Der technische Fortschritt und die Globalisierung haben dazu geführt, dass jedes Gut dem Handel und dem Profit zu unterliegen scheint. Doch Wasser ist von Natur aus kein Wirtschaftsgut. Seine Verteilung darf nicht den Prinzipien der freien Marktwirtschaft unterworfen werden, sondern muss auf Verantwortungsbe- wusstsein und Solidarität basieren. Wasser muss auch für jene Menschen erreichbar bleiben, die geringere finanzielle Mittel haben“, sagt Schweigkofler.

Auch Bischof Karl Golser hat die christliche Gemeinschaft wiederholt dazu aufgerufen, wachsam zu sein, wenn Gefahr besteht, dass menschliche Prinzipien verletzt werden. „Nur so können wir zu einer nachhaltigen Entwicklung beitragen, die auch jene unterstützt, die nach uns kommen“, so der Bischof. ●

(az)

# Frage: Wie viel Flexibilität verträgt der Südtiroler Arbeitsmarkt?

von Karl Gudauner

**Es** geht aufwärts in Südtirols Wirtschaft. Das bestätigt der jüngste Wirtschaftsbericht des ASTAT genauso wie der soeben veröffentlichte Arbeitsmarktbericht. Die Arbeitslosenrate hat sich erneut auf knapp unter 3 Prozent eingependelt. Viele Unternehmen sind wieder imstande, die Auftragsbücher zu füllen und denken an Investitionen und Neueinstellungen. **Doch** was bringt das den Südtiroler Arbeitnehmern? Die Arbeiterlöhne können mit der Steigerung der Lebenshaltungskosten nicht mehr mithalten. Junge Leute finden immer schwerer eine Arbeit, unbefristete Anstellungen sind die Ausnahme. Mit dem neuen Rentensystem steuert die Gesellschaft auf eine programmierte Altersarmut ab 2035 zu. Es findet ein Systemwandel mit Gewinnern und Verlierern statt: hier die Unternehmer und Kapitaleigner, die von der Flexibilisierung des Arbeits- und Kapitalmarktes profitieren und dort die wachsende Schar an ArbeitnehmerInnen mit Niedriglöhnen, geringem sozialen Schutz bei Arbeitslosigkeit und schwindenden Mitsprachemöglichkeiten. Südtirol ist da keine Ausnahme. **Der** Trend zur Nutzung flexibler Arbeitsverträge wird sich weiter fortsetzen. Die unbefristeten Arbeitsverträge sind in Südtirol

zwischen 2000 und 2009 jährlich um 2,4 Prozent zurück gegangen, die befristeten Arbeitsverträge nahmen in dieser Zeit um 6 Prozent pro Jahr zu. Zehn Leiharbeitsagenturen vermittelten im Jahr 2009 ca. 500 Personen. Bei der Arbeit auf Abruf ist nahezu jährlich eine Verdoppelung zu verzeichnen - über 50 Prozent davon im Gastgewerbe. 2.000 bis 5.000 Beschäftigte sind in Südtirol mit Projektverträgen eingestellt, nicht etwa freiwillig, sondern mangels Alternativen. Viele fürchten die Kündigung bzw. Nichterneuerung des Vertrages. Die Mitarbeiter erbringen so notgedrungen Zusatzleistungen: unbezahlte Überstunden, nicht gewährte Ruhezeiten bis hin zu Urlaubsverzicht und Kopfsprünge, um Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen. **Es** wäre aber falsch, die Flexibilisierung des Arbeitsmarktes pauschal zu verdammen. Sie hat den spezifischen Bedürfnissen der Unternehmen im wirtschaftlichen Strukturwandel entsprochen. Produktions- und Beschäftigungsstrategien wurden an die wechselnden Markterfordernisse angepasst, Kosten gesenkt und damit die Wettbewerbsfähigkeit erhöht. **Doch** die Flexibilisierung ist weit über das Ziel hinausgeschossen: Warum wurden

bei den neu eingeführten Arbeitsverträgen geringere Sozialabgaben festgelegt und die Rechte, z. B. was den Urlaub oder den Mutterschaftsschutz angeht, beschränkt? Ganz offensichtlich stand bei den Arbeitsmarktreformen die Kostensenkung im Vordergrund. Die Flexibilisierung ist ohne den zugleich notwendigen Ausbau des sozialen Schutzes geblieben, wie er beispielsweise in Skandinavien garantiert wird. Dort wird die soziale Sicherheit als grundlegende Rahmenbedingung für den wirtschaftlichen Erfolg gesehen. **Auch** in Südtirol könnte dieses System greifen. Und es wird Aufgabe der Gewerkschaften sein, geeignete Marktstrategien ausfindig zu machen, um wieder zu Protagonisten einer Ethik der Solidarität zu werden, die es in unserer Wirtschaft und Gesellschaft dringend braucht.●

*Karl Gudauner ist Direktor des Arbeitsförderungsinstitutes. Der Jurist und Publizist beschäftigt sich mit den Landesplänen und schwerpunktmäßig mit den Themen rund um Arbeitsmarkt und Humankapital.*

Dank der Bank für Trient und Bozen...

... kommt Ihre Spende an. Zu 100%. Die Caritas setzt Ihre Spende verantwortungsbewusst und effizient ein. Genau dort, wo Sie es wünschen und dies der Caritas mitteilen. Die Spendenverwaltung der Caritas und Informationen an die Spenderinnen und Spender (vorliegendes *Helfen*, Dankesbriefe etc.) kann die Caritas dank eines großzügigen jährlichen Beitrages seitens der Bank für Trient und Bozen zur Gänze finanzieren.

## Impressum

*Helfen* ist unter dem Namen *Caritas info* seit dem 19. April 2001 im Nation. Zeitungsreg. (Registro Nazionale della Stampa) unter der Nr. p. 11180 eingetragen.

**Herausgeber** Caritas Diözese Bozen-Brixen, I-39100 Bozen, Sparkassenstraße 1, Tel. 0471 304 300, Fax 0471 973 428  
E-Mail: info@caritas.bz.it, www.caritas.bz.it

**Verantwortlicher Direktor** Alexander Nitz

**Redaktion dieser Ausgabe**  
Maria Lobis (ml), Sabine Raffin (sr),  
Arturo Zilli (az),

**Redaktionelle Mitarbeit** Karl Gudauner,  
Fabio Molon (fm), Johanna Prader (jp),  
Nadja Rainer (nr), Heiner Schweigkofler,  
Judith Sinn (js)

**Bilder** Caritas Agrigento, Georg Hofer, Julia Lageder, Edina Pusztai, Carmen Prugger,  
Sabine Raffin, Nadja Rainer, Reuters,  
Heiner Schweigkofler, Verein Freiwillige  
Arbeitseinsätze, Margreth Weber, Arturo Zilli

**Grafisches Konzept** Gruppe Gut, Bozen  
**Grafik** Sabine Raffin  
**Gesamtherstellung** Athesiadruck, Bozen  
**Erscheinung** 3x jährlich  
**Auflage** 28.000



## Spendenkonten

**Südtiroler Sparkasse**  
IBAN: IT17X060451160100000110801  
**Bank für Trient und Bozen**  
IBAN: IT66A0324011610000006000065  
**Raiffeisen Landesbank**  
IBAN: IT42F0349311600000300200018  
**Südtiroler Volksbank**  
IBAN: IT12R0585611601050571000032

# WENIGER BANK MEHR SUPERFLASH

**SuperFlash.** Die Kreditkarte, die sich für eine Bank hält.

- Jahresgebühr: 9,90 €
- Eingang und Ausgang von Überweisungen, Gehaltsgutschrift
- In Italien und im Ausland einsetzbar
- Kostenlose Behebungen an 7.300 Gruppo Intesa Sanpaolo Bankomat-Schaltern
- Online-Einkaufen in absoluter Sicherheit

[www.vogliosuperflash.com](http://www.vogliosuperflash.com)

 **BANCA DI TRENTO  
E BOLZANO**  | **BANK FÜR TRIENT  
UND BOZEN**   
Vicini a voi. Stets in Ihrer Nähe.

Bank der Gruppe **INTESA**  **SANPAOLO**

Werbemitteilung zur Verkaufsförderung. Informationen zu den vertraglichen Bedingungen der Superflash-Karte sind in den Informationsblättern zu finden, die in unseren Filialen zur Verfügung stehen oder können auf den Webseiten der Gruppe Intesa Sanpaolo eingesehen werden.

